Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(*Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.*)

Herausgeber: Reg. Rath Dr. Wilh. Edl. v. Well. — Hauptredacteur: Prof. Dr. A. Edl. v. Rosas.

No. 26. **Wien, den 24. Juni.** **1848.**

1.
Original-Mittheilung.

Zur Pest- und Quarantaine-Frage.

Von Dr. Carl Sigmund, Primarwundarzt am Wiener allgemeinen Krankenhause.

(Zweiter Aufsatz *).

Seit dem Erscheinen des ersten Aufsatzes (Wochenschrift 1847, Nr. 37—41) ist von der französischen Regierung bereits eine Commission nach dem Oriente, vorzugsweise nach Egypten, abgeordnet worden, um über Entstehung, Verbreitung, Verhütung und Vertilgung der Pest ein wissenschaftliches Gutachten zu schöpfen. Bekanntlich verweilt auch eine Commission russischer Ärzte in Egypten zu gleichen Zwecken, zunächst aber in der Absicht, bei Pestausbrüchen an Kleidungsstücken, Bettgeräthen u. dgl. von Erkrankten Versuche über die Contagiumsfortpflanzung und Tilgung der Pest zu erneuern. Indem ich der Hoffnung lebe, dass auch Österreich diesen wissenschaftlichen Untersuchungen bald sich anschliessen werde, bleibt denn doch seine erspriesslichste und sofort ausführbare nächste Aufgabe die Erörterung der zwei ersten Puncte meines (in Nr. 37 der Wochenschrift) ausgesprochenen Antrages: I. Revision des Pestpolizeigesetzes vom Jahre 1837, und II. Verschmelzung der österreichischen Quarantainen mit den wallachisch-moldauischen, den serbischen und griechischen.

1. Revision des Pestpolizeigesetzes vom Jahre 1837. Dieses Gesetz enthält, wie ich im ersten Aufsatze mehrfach nachgewiesen habe, theils unbegründete, theils unausführbare Bestimmungen; die Folge davon war und ist, dass die vollständige und unbedingte Handhabung derselben unterbleiben oder umgangen werden musste; denn erfahrungsmässig erlangt ein Gesetz nur dann wahre, andauernde Geltung, wenn die Betroffenen — Beamte und Volk — von der Gerechtigkeit, Ausführbarkeit und Nützlichkeit der Verfügungen gleichmässig überzeugt sind. Strafen, Drohungen und Controle, sie mögen noch so strenge klingen, sichern keinem Gesetze Bestand, sobald es nicht in jenen Grundsätzen wurzelt; obgleich die Ereignisse von allen Seiten diese Wahrheit thatsächlich bestätigen, blieb doch die Pestpolizeigesetzgebung weit hinter der Kenntniss der Thatsachen zurück; sie baute häufig auf veraltete und verfallene Ansichten — oft Vorurtheile — sie ist dadurch ungerecht geworden, und die Ungerechtigkeit wird um so schreiender, je strenger die auf oft ganz falsche Annahmen hin ausgesprochenen gesetzlichen Strafen der Überschreitungen sind; persönliche Haft auf längere Dauer, Absetzung vom Amte, Gefangenschaft selbst auf Lebenszeit, sogar in Festungen, Confiscation eines Theiles des Vermögens, bisweilen des Ganzen, und die Todesstrafe sind die Strafen, mit denen das Pestpolizeigesetz Übertretungen bedroht und ahndet, welche unter andern Umständen

*) Der erste Aufsatz ist in der Wochenschrift Nr. 37 bis 41 vom Jahre 1847 enthalten, und ich bemerke bloss, dass dieser zweite im Monate Jänner 1848 geschrieben wurde. S.

entweder straflos wären oder bloss leichte Strafen zur Folge hätten. Die Pestpolizeigesetzgebung statuirte Vorschriften, welche vollständig nicht ausführbar, sowohl dem betreffenden Beamten als dem Volke lästig, von letzterem wo nur thunlich vernachlässiget werden, ja die Überschreitung vieler Vorschriften, z. B. am Cordon, ist für den Cordonshüter selbst anlockend; die Nützlichkeit eines grossen Theils der Quarantainevorschriften sieht Niemand ein, im Gegentheile, an Ort und Stelle finden viele der Betheiligten dieselben grund- und nutzlos, bisweilen geradezu lächerlich und daher höchst lästig, während der gesammte Verkehr unter den Beirrungen der persönlichen freien Bewegung, den Kosten und dem Zeitverluste der Quarantainen höchst empfindlich leidet. Während ich diese Motive in meinem ersten Aufsatze näher erörterte, war der Antrag auf die Revision des Gesetzes vom Jahre 1837 hauptsächlich hierauf gebaut — nicht aber auf „die Sucht nach modernen Freihandelsprincipien," wie ein mit meiner „den materiellen und industriellen Gelüsten des Tages hingegebenen Feder" unzufriedener Quarantainefechter gemeint hat. Um solchen Verfechtern eines ihnen mitunter gar nicht genügend bekannten Gegenstandes Stoff zu weiteren Erörterungen und Belehrungen zu liefern, sei es mir vergönnt, unter zahlreichen vor mir liegenden Mittheilungen die inhaltreicheren zu veröffentlichen *). Ich beginne mit der ältesten vom October 1847:

„Über die bestehenden Contumazvorschriften und zur Umänderung derselben erscheinen in der neueren Zeit so manche Vorschläge und verschiedenartige Ansichten, dass jeder Beitrag zur practischen Aufklärung wünschenswerth sein muss."

„In der österreich. medicin. Wochenschrift Nr. 37—41 vom Sept. 1847 las ich Ihre Bemerkungen über die Pest- und Quarantainefrage, und erlaube mir daher, Ihnen meine Beobachtungen in dieser Beziehung mitzutheilen, in der Anhoffnung, dass Ihnen manches davon unbekannt sein dürfte und Sie Gelegenheit haben werden, wenigstens Einiges davon zum allgemeinen Wohle zu benützen, übrigens, mich auf das daselbst von Hrn. Heine S. 1157 aufgestellte Motto stützend, anonym.

a) Mit der Nothwendigkeit und dem Antrage zur Revision und Abänderung der neuen Pestpolizei-Ordnung vom Jahre 1837 (S. 1155), so wie mit der Anmerkung (S. 1188), dass diejenigen, welche dieselbe verfasst haben, wenig practische Kenntnisse über die ausführbaren Contumaz-Manipulationen hatten, bin ich ganz einverstanden."

b) Was Sie S. 1296 von dem Übertritt nach Orsova unter Sanitäts- und Dreissigst-Aufsicht anführen, geschieht allenthalben, und es dürften unter 20 Uebertritten, die unter Aufsicht Statt finden, kaum 2 sein, wobei keine Vermischungen geschehen, die aber dienstlich nie angegeben werden, weil sie straffällig, aber unvermeidlich sind, und da die Übertritte unter Aufsicht nur bei der ersten und zweiten Contumazperiode erlaubt sind, wo im ersteren Falle die ganze europäische Türkei (§. 18 Absatz 2, Pestpoliz.-Ordnung 1837, auf die sich auch die im Verfolg citirten §§. beziehen) und im zweiten Falle die angränzende Provinz vom Pestverdacht frei sein muss, so ist die anbefohlene Strenge bei Übertritten unnöthig, und bei dem ersten Grad, wo die Personen keiner contumazämtlichen Reinigung unterliegen, §. 59, ja sogar lächerlich."

„*A.* In den Pest- und Quarantainefragen die Wahrheit zu erfahren, ist den höhern Stellen sehr schwer, ja beinahe unmöglich, daher in der neuen P. P. Ordnung die unpractischen Vorschriften und Mängel, da man aus unrichtigen Berichten, bei Mangel an Selbstanschauung, zu irrigen Schlüssen verleitet werden muss. Die Ursachen liegen:

„1. In dem äusserst strengen und nach den verschiedenen Contumazperioden durchaus keinen Unterschied machenden Strafpatent von 1805, worin selbst die Verheimlichung (einer Übertretung) mit 1 bis 5jähriger Kerkerstrafe, und nach Umständen noch länger, verbunden ist."

„2. Aus den vorangeführten Gründen, so wie theils aus innerer Überzeugung, dass dergleichen Übertretungen (Vermischungen) mit keiner Gefahr

---

*) Die Bemerkungen, welche ich in früheren drei Aufsätzen (Wochenschrift. Jahrg. 1845. Nr. 34 und 35, und Jahrg. 1847. Nr. 37—41) über unser Quarantainewesen gemacht hatte, haben zahlreiche Zuschriften an mich zur Folge gehabt, unter denen mehrere bloss die Gegenstände im Auge haltende Critiken meiner Bemerkungen mir sehr schätzbar sind; einige Zuschriften ergingen sich in heftigem Tadel ohne Critik der Sache, ohne Gründe, zuweilen in persönlichen Ausbrüchen der Leidenschaft und Selbstsucht; mit der Antwort auf diese muss gewartet werden, bis die Verfasser derselben zur Besinnung gekommen sind.

verbunden sind, suchen selbst die Behörden dergleichen zu bemänteln.»

„3. Der Beweis der geschehenen Vermischung ist äusserst schwierig herzustellen, da die Kaufleute, die sich vermischten, so wie die Türken selbst die Vermischung abläugnen, und der Anzeiger am Ende als Verleumder erscheint. Es wäre daher die Milderung des Strafpatents von 1805 und hiebei die Berücksichtigung der verschiedenen Contumazperioden sehr wünschenswerth.»

„4. Es ist in der Militärgränze kein Stabsofficier, keine Compagnie, kein Verwaltungshauptmann, Auditor, Regimentsarzt u. s. f., welche nicht das Pestregulativ von 1770 und die P. P. Ordnung von 1837 in Händen haben. Man frage aber, wie Viele davon mit dem Inhalt derselben oder mit dem Innern der Contumazanstalten und der möglichen Manipulation daselbst bekannt sind? Es wird sich bald zeigen, dass sie diese Gegenstände als Nebensache und nicht zu ihrem Fache gehörig betrachten, und höchstens halbe Begriffe davon haben; ja es gibt sogar darunter Solche, die nicht einmal wissen, w e m die Contumazämter unterstehen; diesen werden nun häufig die auf Pest-Polizei-Gegenstände Bezug habenden Fragen zur Berichterstattung vorgelegt; die Herren Verwaltungs-Hauptleute als Referenten sind wegen zu vielen anderweitigen Beschäftigungen nicht im Stande und in der Lage, über die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit der angeordneten Contumazmanipulationen richtige Berichte zu erstatten, daher nehmen sie meistens die vorcitirten Vorschriften zur Hand, und beten dieselben als vollkommen zweckmässig nach.»

„5. Die Contumazämter wollen mit der Wahrheit auch nicht recht heraus, aus Furcht vor gerichtlicher Untersuchung, Beschuldigungen von Contumazübertretungen, Cassation u. s. f.»

„Bei einer Gelegenheit sagte mir ein pensionirter Contumazdirector: „In der Contumaz kann man nie streng genug sein, denn je strenger man ist, desto mehr Ansehen hat man» — d. h. mit andern Worten, je mehr man die Leute unnütz sekirt, desto mehr machen sie Einem scheinbar den Hof. — Was kann von einem solchen Manne für ein aufklärender Bericht erwartet werden; er wird gewiss nie die Wahrheit sagen, dass manche Contumazvorschriften überflüssig oder unausführbar sind.»

„6. Da nun die höhern Stellen ob Mangel an denen nöthigen genauen Localkenntnissen nur nach denen einlaufenden Berichten urtheilen und beschliessen, so muss es dieselben, da die Berichte irrig sind, auch zu Irrthümern führen.»

„In der Pest- und Quarantainefrage behauptet bei den strengen Contagionisten gewiss die Berührung giftfangender Körper, oder die sogenannte Vermischung den ersten Rang, und bildet die Grundlage sowohl der ältern als auch der neuern Pest-Polizei-Ordnung, so wie auch des Strafpatents von 1805.»

„*B*. Ich werde nun versuchen, die mir bekannten Weisen der verschiedenartigen Vermischungen, die häufig vorkommen, aufzuzählen:

„1. Die Wachtposten sind grösstentheils von einander zu weit entfernt, obgleich sie sich bei Tage sehen, und bei der Nacht (§. 27) zurufen können. Bei Nebel und in finstern Nächten ist es rein unmöglich, dass die ganze Strecke, die oft von einer Wachhütte (Tschardake) bis zur andern eine halbe Stunde und mehr zum Gehen bedarf, übersehen werden kann, daher geschehen Schwärzungen immer, sowohl an der trockenen als nassen Gränze; ein Beweis hiefür ist, dass erst in neuerer Zeit die Salz- und Mauthaufseher bedeutend vermehrt worden sind, und dennoch werden noch immer Schwärzer ergriffen, — folglich auch viele der Aufsicht entschlüpfen, und sich nach allen Seiten hin vermischen, denn bei Salzschwärzungen, wo oft zu 10 und mehr Zentner aufgegriffen werden, wird höchstens Ein Schwärzer ertappt, und die übrigen Mithelfer entwischen.»

„2. In der Regel sind auf einem Posten ein Gefreiter und drei Mann, die bei Tag jedes den Savefluss auf- und abwärts fahrende Schiff begleiten müssen, daher dieselben vor Müdigkeit in der Nacht höchstens einmal patrouilliren; ist diese Patrouille vorüber, was die Schwärzer, die geübte Ohren haben, genau hören, so ist freier Spielraum.»

„Es ist bekannt, dass hie und da von Wachen, welche türkische Schiffe, die am diesseitigen Ufer gezogen werden, begleiten, von denen Türken Pfeifen, Rauchtabak und türkische Messer theils kaufen, theils zu schenken bekommen, ja es war in früheren Zeiten sogar üblich, dass bei den Cordons-Wachhütten türkisches Salz nach diess-

seits übergeben wurde, und die Wache von jedem Centner 20 kr. C. M. bezog."

„3. Die Save-Mühlen sind die bekannten Stapelplätze der Schwärzung, ja manche mahlen sogar für die Jenseitigen Früchte."

„4. Was bei der nassen Gränze in Bezug der Schwärzungen gilt, geschieht in der trockenen Gränze um so mehr, wo die Überschreitung des Cordons, trotz Zwischenposten und Ambulantencolonnen, durch Schluchten und Waldungen so sehr begünstigt wird."

„5. In der trockenen Gränze kommen durch die beiderseitigen Viehhirten, Entstehung von Liebesverhältnissen und durch das nach diess- und jenseits laufende Vieh häufige Vermischungen vor, ja es ist mir sogar ein Fall bekannt geworden, wo eine Sereschaner Patrouille sich in ein türkisches Dorf begab, ein Haus umringte, um einen darin befindlichen berüchtigten Räuber zu ergreifen, der sich aber aus dem Zimmer auf den Dachboden flüchtete (von wo er, wenn die Patrouille ins Haus eindringt, durch das Dachfenster zu entfliehen hoffte); allein als er sich bei dem Dachfenster zeigte, erschoss ihn ein Sereschaner, und der Todte fiel auf den Anführer der Patrouille und schlug ihn zu Boden. Die Patrouille nahm dem Räuber alle seine Waffen ab und kehrte glücklich auf das diesseitige Gebiet zurück, ohne eine Contumaz zu passiren."

„6. Bei militärischen Vorrückungen und Züchtigungen der an Croatien angränzenden Türken, sowohl unter General Marmont, als in neuerer Zeit unter General Baron Waldstätten, wo nur allein das Militär in das türkische Gebiet einrückte, wo selbst die Gränzweiber mit Wägen nachfuhren, um vorgefundene Sachen aller Art aufzuladen und als Beute und Schadloshaltung für früher erlittene Verluste nach Hause zu führen; wurde da irgend eine Reinigung vorgenommen? — Nein."

7. Bei den schon anfangs erwähnten Übertritten, die unter Sanitäts- und Mauthaufsicht vorgenommen werden, geschehen Vermischungen durch Tabakraucher, Einkaufen von Tabak, Caffeetrinken, Sitzen auf ungereinigten Bänken, Stühlen und Pölstern, Geldwechslungen u. s. f.; sind ferner in der Gesellschaft noch Frauen, so werden dieselben von den Türken in die Harems geführt, dort aus Neugierde von türkischen Frauen über den ihnen ungewöhnlichen Anzug bis aufs Hemd entkleidet, ferner versucht, welche Kleidung besser lässt etc. Von diesen Vermischungen sieht freilich die Sanitäts- und Mauthaufsicht nichts, nachdem dieselben vom Eintritte in den Harem ausgeschlossen sind."

„8. Bei Übernahme von Waaren am jenseitigen Saveufer geschehen, trotz der anbefohlenen strengen Aufsicht, häufige Vermischungen nach allen Arten, — schwer sind sie aber zu erweisen, da hiebei sowohl die Schiffsmannschaft und die Handelsleute, als auch die, die Aufsicht führenden Beamten die geschehene Vermischung in Abrede stellen, und die Türken selbst dieselbe verheimlichen."

„9. Bei Absperrung einzelner Gränzhäuser, die in Vermischung gerathen sind, geschieht die Bewachung durch die nächst benachbarten Gränzsoldaten, jedoch nie mit jener erforderlichen Strenge, als dieselbe geschehen soll, und es geschehen vielfältige Vermischungen durch Hausthiere, Kinder und Erwachsene, und nicht selten unter den Augen der Wache, die sich selbst vermischt, was gar nicht beachtet wird. So wird häufig bei Schwärzungen nur Jener abgesperrt, der ergriffen wird; seine Mithelfer hingegen, wenn sie ja später entdeckt werden, haben mittlerweile oft mit ganzen Dörfern sich vermischt."

„10. Endlich erhebe man doch in denen Contumazämtern, allwo sich sowohl die wirklichen als zeitlichen Reinigungsdiener mit den aus der Türkei kommenden Waaren und Personen vermischen müssen; wie viele davon an der wirklichen Pest erkrankt oder daran gestorben sind?"

„Dass selbst bei den Contumaz- und Rastellämtern der Glaube an eine so grosse Gefährlichkeit der Pestansteckung sehr schwach sei, dürften folgende 2 Fälle beweisen:

a) Es wurde in früheren Zeiten aus Bosnien ein Frauenpelz in eine Contumaz gebracht, und gleich nach seiner Ankunft, ohne die vorgeschriebene Reinigung, aus der Contumaz genommen, damit die Eigenthümerin damit sogleich paradiren konnte. — *b)* Im Jahre 1824 herrschte in Türkisch-Croatien eine Krankheit unter dem Namen der schwarzen Blattern, die man für die Pest hielt, der zweite Grad der Contumazperiode bestand bereits; als mittelst Staffete der Auftrag erging,

2 Ärzte in die compromittirten Ortschaften zu senden, welche die Krankheit zu untersuchen hätten, und sollte bei ihrer Rückkehr der Ausspruch auf Pestverdacht lauten, so hätte sogleich der dritte Grad der Quarantaine einzutreten und die Ärzte wären bei ihrer Rückkehr dem vorgeschriebenen Reinigungsverfahren des dritten Grades zu unterziehen. Ich befand mich in der Nähe des Cordons, und war neugierig die jenseitigen Capitäne kennen zu lernen, welche kamen, wie man erwartete, die beiden Ärzte in Empfang zu nehmen und für deren Sicherheit zu sorgen. In der kleinen Hütte (Besprechungszimmer etwa 4 Quadratklafter gross) befanden sich der k. k. Major und Cordons-Commandant, dessen Adjutant, der Rastell-Inspector, 1 Reinigungsdiener, 1 Mauthaufseher, die beiden Ärzte, ich und 1 Paar Sereschaner; — türkischerseits der Capitän, sein Bruder, 1 Diener und noch einige Türken, die bald zu- bald abgingen, da die übrigen Bosniaken die Pferde im Freien herumführten. Theils sassen, theils standen wir im Zimmer bei 2 Stunden sehr gedrängt, während welcher Zeit sich die Türken mit Slivovitz und Caffee labten, und von ersterem einige Sauerbrunnflaschen leerten; das Resultat war, dass der Capitän die Ärzte ohne eine besondere Erlaubniss vom Vezir nicht mit sich nehmen könne. Nun äusserte der Capitän den Wunsch in ein dem Rastell nahe liegendes Gränzhaus zu gehen, wo er sich in früheren Zeiten als Flüchtling längere Zeit versteckt aufgehalten hatte; der Major frug den Rastell-Inspector, ob dieser Wunsch erfüllt werden könne, der die Sache bejahte, und somit verfügte sich die ganze Gesellschaft in das Gränzhaus. Dort angelangt setzte sich der Capitän, nahm die Kinder des Gränzers auf den Schooss, spielte mit ihnen wie mit alten Bekannten und beschenkte dieselben, ohne dass das kleine Geldstück gereinigt worden wäre; wir Übrigen waren ziemlich gedrängt beisammen, so dass ein Türke mit seinem Oberarme dem Oberarme eines Gränzers nahe kam; — der Rastell-Inspector in seinem Eifer, dass keine Vermischung vor sich gehe, schob den Türken mit seiner blossen Hand, denselben bei der Achsel ergreifend, auf die Seite!!! Das war meiner damaligen Ansicht nach denn doch zu viel, indem ich schon früher befürchtete, durch das Einathmen der Luft in einem so engen Raume von der Pest angesteckt zu werden, und ich dachte mir dann, die ansteckende Gefahr der in türkisch Croatien herrschenden Krankheit müsse nicht so gross sein. Nach einiger Zeit traf ich mit dem betreffenden Obersten und Regiments-Commandanten zusammen; es kam auch vorstehende Zusammenkunft zur Sprache, wobei ich demselben in meiner Unbekanntschaft mit dem Sanitäts-Strafpatente vom Jahre 1805 den ganzen Vorfall erzählte; seine Antwort war: „„Nein, das ist doch zu arg, ich bitte Sie, erzählen Sie das nirgends."" — Diess die Ursache, dass ich mich sodann später genauer mit den Sanitätsvorschriften bekannt machte." —

„Alle diese vorangeführten und noch mehrere Arten von Vermischungen erfährt man nur durch vielfältige Bekanntschaften, und gewöhnlich erst lange nachher, als sie geschehen sind, wo bereits Vermischungen nach allen Richtungen Statt fanden."

„Betrachtet man die so häufig in verschiedenen Arten vorkommenden Vermischungen, wobei nicht die geringste contumazämtliche Reinigung Statt fand, und dennoch keine Pest ausbrach, so dürfte das Fantom der Ansteckung durch Berührung von Effecten u. dgl. wohl sehr viel von seiner Furchtbarkeit verlieren."

Was sagen die strengen Herren Contagionisten dazu?

„*C.* Es wurde gleich Eingangs den Verfassern der Pest-Polizei-Ordnung von 1837 der Vorwurf gemacht, dass dieselben keine practischen Kenntnisse von der Ausführbarkeit der contumazämtlichen Manipulation haben. — Es wurde zwar schon unter Nr. 6 angeführt, dass die höheren Stellen durch unrichtige Berichte zu unrichtigen Schlüssen verleitet werden; es wären daher die verschiedenartigen Reinigungsarten und deren Widersprüche darzustellen, was jedoch zu weitläufig werden würde, man wird sich daher nur auf Einiges beschränken.

(Fortsetzung folgt.)

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Pathologie.

Influenza und Ozon. Von Spengler. — Prof. Schönbein hat in der letzten Zeit eine Entdeckung in dem Ozon gemacht, und beobachtet, dass mit seinem Erscheinen in der Luft häufig Catarrhe auftreten. Verf. theilt nun auch seine Beobachtungen über den Zusammenhang der Grippe und das Auftreten des Ozons in der Luft mit. Am Ende des Jahres 1846 herrschten im Dorfe Roggendorf im Mecklenburgischen viele leichte catarrhalische Affectionen. Verf. entdeckte nur wenig Ozon in der Luft. Mit dem neuen Jahre erschienen häufiger catarrhalische Leiden der Bronchialschleimhaut, der Trachea, Nasenschleimhaut, der Fauces, der Mandeln, hie und da unter der Form von Keuchhusten unter Kindern und Erwachsenen. Das Reagens zeigte viel Ozon in der Luft, und überall herrschte die Influenza. Am 9. Januar zeigte das Ozonometer eine sehr bedeutende Menge Ozon an; fast alle Leute des Dorfes wurden von der Grippe ergriffen, an welcher eine alte Frau starb, so wie auch ein Kind am Keuchhusten. Es zeigte sich somit deutlich ein Zusammenhang des stärkeren Auftretens der Seuche mit dem grösseren Ozongehalte der Luft. Das Ozon entsteht bei der electrolytischen Wasserzersetzung, beim Ausströmen der gewöhnlichen Electricität in die Luft, beim Blitzen, woher der eigenthümlich stechende, schwefelige, phosphorige Geruch kommt. Das beste Reagens auf dasselbe ist das Jodkali, wodurch schon unendlich kleine Mengen augenfällig gemacht werden können. Vermischt man Stärkekleister mit etwas Jodcaliumlösung, und taucht einen Papierstreifen in ein solches Gemenge, so hat man ein Reagens auf Ozon, der an Empfindlichkeit das delicateste Galvanometer oder die feinste Nase bei weitem übertrifft. Dieses Probepapier färbt sich schon merklich, wenn auch nur ein sehr geringer Ozongehalt in der Luft ist, das Jodkalium wird unter Ausscheidung von Jod zerlegt. — Da das Ozon durch Electricität entsteht, so muss sich dessen Menge in der Atmosphäre nach deren electrischer Spannung richten und desto mehr sein, je lebhafter die in der Luft vor sich gehenden electrischen Ausgleichungen Statt finden. Wird das Ozon eingeathmet, so veranlasst es Wirkungen, wie das Chlor und Brom, nämlich catarrhalische Affectionen. Ist das Ozon der Luft wirklich Ursache der catarrhalischen Affectionen, so müssten Schwefelräucherungen als Zerstörungsmittel des Gases vor der Krankheit schützen. Die Frage, was zur Zeit der Influenza-Epidemie die Erzeugung des Ozons so sehr begünstigt, lässt Verf. noch unentschieden. (*Zeitschrift für rationelle Medicin von Henle u. Pfeufer. VII. Bd. I. Heft.*) *Meyr.*

Bemerkungen über den Diabetes. Von Watts. — Was die Symptome dieser Krankheit betrifft, so beobachtete Verf., dass selbst solche, welche in den besten Schriften als die wichtigsten angeführt wurden, sehr unbeständig sind. So ist die Quantität des gelassenen Harnes gewöhnlich sehr gross; es kann aber die Krankheit in einem hohen Grade bestehen, wo der Harn die normale Menge nicht überschreitet. Solche Beobachtungen wurden von Latham, Elliotson, Frank, Parr, Prout, Venables und Ferriar angeführt. Der Zustand, in welchem der Zucker im Harne vorkommt, ist nicht immer derselbe. In einigen Fällen bildete der Harn bei der Abdampfung ein dickes, theriakähnliches Residuum, welches keinen süssen Geschmack hat und nicht crystallisirt; in andern Fällen ist der Zucker vollkommener entwickelt und zur Crystallisation sehr geneigt. — Obwohl die Haut beim Diabetes gewöhnlich trocken und rauh ist, so ist auch diess kein nothwendiges Symptom; sie war in manchen Fällen feucht, ja es traten selbst profuse Schweisse ein. Verf. führt mehrere Fälle an. — Die als constant bemerkte Steigerung des Appetits ist gleichfalls nicht ein wesentliches Symptom, da Fälle vorkamen, wo die Esslust nicht vermehrt war, oder wo selbst gänzliche Appetitlosigkeit bestand. Verf. hat schon in früheren Aufsätzen angegeben, und bestätigt nun diese Angaben, dass bei dieser Krankheit die Verwandlung der Mehlspeisnahrung in Fett Statt finde, dass die Ablagerung des letzteren in das Zellgewebe oder dessen Ausscheidung durch die Excrete als integrirendes Glied in der Kette der krankhaften Veränderungen betrachtet werden müsse. Einige Autoren erwähnen drei Varietäten des Diabetes: 1. den *D. mellitus*, 2. *D insipidus*, 3. *D. ureosus*, während andere den *D. mellitus* als die einzige wahre Species anführen. Verf. findet sich durch seine Beobachtungen zu dem Schlusse berechtigt, dass alle drei angeführten Formen des Diabetes als eben so viele Species desselben Genus zu betrachten sind. Hinsichtlich der entfernteren Ursachen erwähnt Verf. drei Fälle von *Diabetes insipidus*, welche aus denselben prädisponirenden Ursachen entstanden, wie der *Diabetes mellitus*, nämlich vom übermässigen Mercurialgebrauche. Zwei Fälle von *Diabetes mellitus* endigten auch in den *D. insipidus*. Die Symptome des *D insipidus* sind, mit Ausnahme der Beschaffenheit des Urins, welche selbst kein primäres sondern ein consecutives Symptom ist, identisch mit denen des *D. mellitus*, nämlich der Durst, das schwammige Aussehen des Zahnfleisches, die Beschaffenheit der Haut und ihrer Anhängsel, der Nägel und Haare, das Darniederliegen der Geisteskräfte, die gänzliche Abwesenheit des Ge-

schlechtstriebes. Wir sehen also, dass der *D. insipidus* in den Mellitus übergehen könne, dass letzterer in den ersteren endigen, und dass der *D. ureosus* und *mellitus* in demselben Individuum zugleich bestehen, oder mit einander abwechseln können. Wir sehen ferner, dass alle Hauptsymptome des *D. mellitus* diesem und dem *D. insipidus* gemeinschaftlich sind, mit Ausnahme der Gier nach Nahrung bei dem ersteren, welche übrigens, wie Verf. zeigte, kein constantes Symptom ist. Da ferner beide Formen durch dieselben entfernten Ursachen entstehen, so ist man vollkommen berechtigt, diese Krankheiten als eben so viele Species eines und desselben Genus zu betrachten, man müsste denn ein einzelnes Symptom als pathognomonisch betrachten. (*The Lancet. 1848. Vol. I. Nr. 17.*) *Meyr.*

Die Cholera in Constantinopel. Von Monneret. — Nach den an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen des Verf. trat die Cholera in Constantinopel unter drei Formen auf, als complicirende Cholera, als Cholerine und als *Cholera asiatica.* Immer war der Inbegriff der Krankheitserscheinungen gleich jenem der 1832 zu Paris herrschenden Seuche, aber jedes einzelne dieser Symptome für sich genommen war minder heftig und weniger anhaltend. Jedoch waren die Unterleibserscheinungen mehr ausgesprochen, und die Krankheit ging leichter in Blausucht und allgemeinen Frost mit tödtlichem Ende über. — Jedenfalls liegt der Cholera ein epidemischer Einfluss zu Grunde; dieser war aber in Constantinopel bei der in Rede stehenden Seuche gewiss nicht so stark, dass er die Cholera für sich allein hätte hervorbringen können. Sicherlich war ein nothwendiges Bedingniss zum Auftreten der Krankheit ein vorläufiges Erkranktsein der Unterleibsorgane, so dass die Cholera eigentlich nur eine Complication abgab. Gewiss würde die Cholera nicht ausgebrochen sein, wenn nicht durch die Feuchtigkeit der Luft in der Umgebung der Stadt, die höchste Unsauberkeit der Strassen und deren oft äusserst schädliche Ausdünstungen, endlich der grosse Wechsel der Wärme und Feuchtigkeit eben so viele kräftige, prädisponirende Momente für die Cholera abgäben. Diese Beobachtung ist von äusserster Wichtigkeit für die Völker Europa's, die von der Seuche befallen zu werden befürchten müssen, indem sie einen Fingerzeig gibt, wie derselben vorgebeugt oder doch wenigstens die verheerende Kraft genommen werden kann. (*Gaz. méd. de Paris. 1848. Nr. 13.*)

Stellwag.

B. Gynäcologie.

Über den Abortus und seine Ursachen. Von Tyler Smith. — Die Ursachen theilt Verf. in die excentrischen und in die centrischen ein. Excentrische Ursachen des Abortus. Zu diesen gehört vor allen die Irritation der Nerven der Brüste. Man beobachtet diess bei fortgesetzter Stillung nach erfolgter Conception. Es gibt Fälle, wo die Milchsecretion in Folge einer Conception ganz aufhört; durch kräftiges Saugen an den Brüsten wird der Uterus so aufgeregt, dass er das Ei austreibt, und nach erfolgtem Abortus geht die Milchsecretion wieder ordentlich von Statten. Es ist wichtig, die Irritation der Brüste als Ursache des Abortus zu erkennen, weil dieser für eine profuse Menstruation angesehen werden könnte. Obwohl eine bedeutende Synergie zwischen dem Magen und dem Uterus einer- und zwischen den Lungen und dem Uterus andererseits besteht, so führen doch Reizungen und selbst heftige Krankheiten dieser Organe, die zum Tode führen, keinen Abortus herbei. — Irritation des *N. trigeminus* veranlasst bisweilen Abortus; diess ist der Fall manchmal beim Ausbruche der Weisheitszähne, bei der Ausziehung verdorbener Zähne. Die Reflexion der Irritation vom *N. trigeminus* auf die Uterusnerven bei jungen schwangern Weibern ist nicht mehr zu bewundern, als die Strangurie beim Zahnen eines Kindes. In seltenen Fällen ist die Irritation der Blasennerven eine Ursache des Abortus, welcher bei chronischer Reizung der Harnblase, bei Steinen in der Blase bisweilen erfolgt. Eine sehr häufige und wichtige Ursache des Abortus ist Irritation der Nerven der Ovarien. Die Mehrzahl der Fehlgeburten treten in jener Periode ein, wo sonst eine Menstruation erfolgt wäre. Hier wirken die Ovariennerven als Erreger. Fast alle Frauen haben während der Schwangerschaft ein Gefühl der Menstruationsperioden, am deutlichsten solche, welche an Menorrhagie oder Dysmenorrhöe leiden, oder mit organischen Krankheiten der Ovarien behaftet sind. In solchen tritt aber auch der Abortus am leichtesten ein. Eine gewöhnliche Ursache des Abortus ist Reizung der Mastdarmnerven. Als solche Ursachen sind zu betrachten die Hämorrhoiden oder ihre Entfernung durch Operation, Ascariden, die Anwendung reizender Purgirmittel und ähnlicher Clystiere, eine heftige Diarrhöe oder Dysenterie, lange dauernde Verstopfung. Irritation der Vaginalnerven bewirkt bisweilen Abortus. Hieher gehört die Tamponirung der Scheide (daher diess bei Blutflüssen während der Schwangerschaft nicht geschehen soll), die mechanische Reizung des Beischlafes. Die wichtigste Ursache des Abortus ist Reizung der Uterinnerven. Diese findet Statt beim Mangel der eigenthümlichen Disposition zur Entwicklung des Uterus, beim erfolgten Absterben des Fötus, bei der Lostrennung der Häute von den Wandungen des Uterus, der Ergiessung von Blut, bei Erkrankung der Placenta. Der Abortus von heftigen Stössen beim Reiten oder Fahren hängt ab von der mechanischen Reizung des Muttermundes oder Mutterhalses durch den Kopf des Fötus. Auf gleiche Weise wirken Irritation des Muttermundes beim Coitus, Anwendung des Tampons, Gefässreizung, Entzündung und Ulceration, Einpflanzung der Placenta auf dem Muttermunde; im letzteren Falle wächst die Gefahr des Abortus mit der Dauer der Schwangerschaft wegen der stärkeren Entwicklung der Placenta. Endlich gehören hieher die verschiedenen gutartigen und bösartigen Geschwülste und Verletzungen des Uterus durch äussere Gewaltthätigkeit.

— Alle die genannten Ursachen sind excitomotorisch. Die Reizung trifft die excitomotorischen Nerven, und reflectirt sich durch das Rückenmark und die motorischen Nerven auf den Uterus. Nicht selten geschieht es, dass zwei oder mehrere dieser Ursachen zu gleicher Zeit wirken. Die Reflexcontractionen des Uterus, welche den Abortus bewirken, werden jedoch nicht unmittelbar erregt, so wie die Respiration oder das Erbrechen unmittelbar nach der Application von Reizen. Die Nervenbögen, welche die Parturition überwachen, sind in gewisser Beziehung von dem übrigen Spinalsysteme isolirt. Wäre diess nicht der Fall, würde der Uterus unmittelbar einem excitorischen Reize folgen, wie der Magen, so wäre der Abortus die Regel, die normale Geburt die Ausnahme. Dupuytren erwähnt den Fall eines traumatischen Tetanus bei einem schwangeren Weibe, welche, von dieser Krankheit genesen, ihre Frucht vollkommen austrug. — Auf einen Umstand macht Verf. besonders aufmerksam, nämlich dass die Contractionen des Uterus beim Abortus durch Irritation des Rectums und der Blase, und selbst durch die des Uterus selbst, ebenso Reflexactionen sind, wie die durch Reizung des Trigeminus, der Brüste u. s. w. hervorgerufenen. Die Empfindung kann hier zugegen sein, ist aber nicht wesentlich nothwendig. Die physicalische Reizung der excitorischen Flächen, welche oft keine Empfindung, keinen Schmerz verursacht, kann alle Phänomene des Abortus hervorrufen. Man kann den Abortus in gewisser Hinsicht mit dem *Asthma spasmodicum* oder einer anderen excito-motorischen Krankheit vergleichen. In beiden Fällen sind, wenn einmal diese Reizbarkeit herbeigeführt ist, geringfügige Ursachen, die bei Gesunden keine Störung bedingen, hinreichend, in dem einen Falle das Asthma, im andern den Abortus herbeizuführen. Ausser der gewöhnlichen Periodicität des Abortus, nämlich der Tendenz, zur Zeit der sein sollenden Menstruation einzutreten, gibt es noch eine andere, nämlich das Eintreten der Fehlgeburt in darauf folgenden Schwangerschaften zu derselben Zeit. Diese Erscheinung mag theils in dem zu derselben Zeit Statt findenden Auftreten der Ursachen ihre Erklärung finden, theils lässt sich ihre Natur nicht bestimmen. — Ausser den excentrischen Ursachen des Abortus wirken auch centrische, welche besonders die Circulation und das Spinalcentrum betreffen. Hieher gehören die Exantheme, besonders die Pocken und die Syphilis, wo ein specifischer Giftstoff die Blutmasse durchdringt, der Zustand des Blutes bei andern Fiebern und einfachen Entzündungen, die Scropheldiathese, die Einathmung des kohlensauren Gases, specifische Mittel, welche den Abortus herbeiführen, wie die Sabina, das Mutterkorn, und endlich alle Gifte. In allen diesen Fällen ist das Blut das Mittel, wodurch die excitirenden Agentia auf das Spinalcentrum wirken. Eine andere wichtige Ursache des Abortus, welche durch das Spinalcentrum wirkt, ist die Emotion. Diese ist rein von psychischer Natur. Es ist jedoch Zeit erforderlich, dass sich die Wirkungen der Emotion entfalten. Die Schnelligkeit, mit welcher sie den Uterus

afficirt, steht mit der Intensität der Emotion im Verhältnisse. Solche Ursachen sind plötzlicher Schrecken, Kummer, Sorgen u. s. w. Während der Religions-Verfolgungen sollen viele schwangere Weiber plötzlich abortirt haben. (*The Lancet. 1848. Vol. I. Nr. 16.*)

Meyr.

Ein sehr zweckdienliches Mittel gegen hartnäckige Stuhlverstopfung bei Schwangeren. Von Lecluyse. — Zu was für üblen Zufällen die Anhäufung beträchtlicher Massen Darmkothes in den Eingeweiden bei Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen Anlass geben könne, weiss jeder Arzt. Als wirksamstes und zugleich mit der geringsten Gefahr anwendbares Mittel dagegen empfiehlt der Verf. kalte Clystiere. Diese haben sich in vielen Fällen als ausgezeichnet bewährt, indem sie die durch die Überfüllung des Darmrohres mit Auswurfsstoffen herbeigeführte Parese der Darmwände aufheben, und letztere zu kräftigen Zusammenziehungen bestimmen. (*Annales de la société méd. chir. de Bruges 1848.*) Die Analogie dieser Wirkungsweise mit jener des von Teissier gegen hartnäckige Stuhlverstopfung empfohlenen Strychnins lässt sich nicht verkennen. (*Gaz. méd. de Paris. 1848. Nr. 13*).

Stellwag.

C. Paediatrik.

Über das Oedem der Glottis bei Kindern. Von Jameson. — Eine der häufigsten Ursachen dieser Krankheit bei kleinen Kindern ist der Versuch, heisses Wasser zu verschlucken; wahrscheinlich aber athmen sie bloss den Dunst davon ein, weil sogleich ein Krampf eintritt, so wie das heisse Wasser in den Mund kommt. Verf. macht 14 solche Fälle bekannt, und fügt nachfolgende Bemerkungen bei: In jedem Falle, wo ein Kind heisses Wasser in den Mund nimmt, droht Gefahr; denn wenn auch die Kleinen anfangs wenig leiden, so treten doch bald Symptome ein, die entweder den Tod herbeiführen oder die Tracheotomie nöthig machen. Die Operation ist daher geboten, wenn die gewöhnlichen Mittel, Emetica, Blutegel etc. ohne Erfolg angewendet wurden, wenn der Athem pfeifend und croupös, der Puls schnell und klein wird, die Hauttemperatur sich vermindert, der Kopf zurückgebeugt, das Gesicht roth, die Augen halb offen sind, wenn eine Neigung zum Coma und ein beschwerliches Schlingen besteht; dauerten diese Symptome jedoch schon so lange, dass sie vollkommenes Coma oder Bronchitis oder Laryngitis herbeiführten, so bringt selbst die Operation keinen Nutzen. Als Umstände, die bei der Operation zu beobachten sind, führt Verf. an: 1. Der Einschnitt in die Haut muss in der Mittellinie gemacht werden, da sonst der Schnitt in die Luftröhre mit ihm nicht correspondirt. 2. Grosse Vorsicht ist nöthig, um nicht die Schilddrüsenvenen oder die mittlere Schilddrüsenarterie zu verletzen. 3. Man führe den Schnitt nicht zu tief am Halse, damit die an das Brustblatt angeheftete Fascia nicht verletzt werde. 4. Nie soll man die Trachea eher öffnen, als bis man gewiss ist, dass die tiefe Fascia, welche sie bedeckt,

blossgelegt ist, sonst entsteht eine klappige Öffnung. 5. Der Operateur soll bereit sein, wenn ein Krampf dazu kommt, schnell die Trachea einzuschneiden, und sollte der Patient nicht sogleich darauf athmen, einen elastischen Catheter einzuführen und die Lungen aufzublasen. 6. Nach der Eröffnung der Trachea soll die Wunde der Weichtheile nicht erweitert werden, weil sonst ein Blutstrom in die Trachea hineindringen würde. 7. Wenn in Folge des in die Trachea gedrungenen Blutes heftiger Husten oder selbst asphyctische Zufälle entstehen, nehme man gleich zum elastischen Catheter seine Zuflucht. 8. Sollte eine Lymphdrüse sich an der Schnittstelle befinden und das freie Eindringen der Luft hindern, so kann man sie ohne Anstand entfernen. Unmittelbar nach der Operation empfiehlt Verf. kleine Dosen von warmen Wein und Wasser, oder Camphermixtur; der Operirte werde in ein warmes Bett gelegt und die Temperatur des Zimmers sei warm. Tritt Reaction ein, so gebe man kleine Gaben von Calomel mit etwas Ipecacuanha oder Brechweinstein, bei Diarrhoe *Hydrargyrum cum creta* oder Dover's Pulver oder kleine Opiatclystiere. Die grösste Gefahr droht jedoch von dem Eintritte einer Bronchitis oder Laryngitis oder Pneumonie; und sie wird am leichtesten verhindert durch Einathmung einer warmen Atmosphäre und den Gebrauch von Calomel. (*Dublin Quarterly Journal Febr. 1848.*) *Meyr.*

Über Hämorrhagien aus dem Nabel. Von Thore. — Es bestehen über die Blutungen, welche auf den Abfall des Nabelstranges erfolgen, bisher noch so wenig Erfahrungen, dass sich eine vollständige Naturgeschichte dieser äusserst seltenen Krankheit durchaus noch nicht zeichnen lässt. Aus den wenigen bekannt gewordenen Fällen ergibt sich, dass diese Blutungen aus dem Nabel sich wohl nur in der geringsten Zahl der Fälle unmittelbar nach dem Abfalle der Nabelschnur einstellten, es scheint vielmehr, als ob selbe fast immer in einem Zeitraume von einigen Stunden bis zu mehreren Tagen darnach aufträten. Die Blutung ist immer eine mehr weniger intermittirende, und das Blut erscheint entweder im Strome oder tropfenweise. Wohl niemals war laut den bisherigen Erfahrungen die Blutung eine arterielle. Sie widersteht fast immer allen Mitteln, und läuft tödtlich ab. Nur Ein Fall von Heilung ist bekannt. Wenn auch die Blutung zum Stehen gebracht wird, stirbt doch das Kind über kurz oder lang an Anämie oder Purpura, welches letztere auch der Fall war bei dem Kinde, dessen Krankheitsgeschichte der Verf. mittheilt: Es hatten sich gleichzeitig mit der Blutung aus dem Nabel Hämorrhagien aus dem linken untern Augenlide, Ecchymosen auf den Schleimhäuten und der äusseren Haut eingefunden; als die Purpura zu schwinden begann, hatte sich Soor eingestellt, und ein bedeutender Abscess an der linken Fussgelenksgegend gebildet, worauf das Kind am 25. Tage der Krankheit unter allen Erscheinungen der Anämie starb. Als Ursache dieser Blutungen scheint der Mangel an Coagulabilität des Blutes angeklagt werden zu müssen. Es ist jedoch durchaus nicht entschieden, ob dieser Mangel an Gerinnbarkeit des Blutes nicht auch die Folge der Blutungen selbst sei. In der Leiche findet man gewöhnlich den Nabel vernarbt, die Nabelvene verschlossen, die Nabelschlagadern klaffend; gewöhnlich ist aber nur Eine derselben, und zwar meistens die rechte durchgängig. In dem von dem Verf. angeführten Falle waren beide Nabelarterien entzündet, und mit Eiter und Blutgerinnsel auf 2 Centimeter Länge angefüllt. Bisher haben sich alle blutstillenden Mittel gegen diese Krankheit als unwirksam erwiesen, daher man mit ihrer Anwendung keinen Augenblick der kostbaren Zeit verlieren sollte. Als einziges Mittel hat sich bisher nur die Unterbindung des Nabels bewährt, welche man bisher dadurch bewerkstelligte, dass man eine Nadel durch den Nabel stiess, und ähnlich wie bei der umschlungenen Naht einen Bindfaden umwickelte. (*Gaz méd. de Paris 1848 Nr. 11.*) *Stellwag.*

Ueber die Entzündung der äusseren Geschlechtstheile bei kleinen Mädchen. Von Behrend. — Eine durchaus nicht selten vorkommende, bisher aber nur sehr wenig in den medicinischen Schriften vertretene Krankheit. Nach den ergriffenen Theilen unterscheidet der Verf. *a)* eine Vulvitis, d. i. eine Entzündung der Schamlippen, der Wasserlefzen und des Scheideneinganges. Sie ist bald auf eines dieser Organe allein beschränkt, bald aber auf die ganze Vulva ausgedehnt, und verbreitet sich oft bis auf den Schamberg, den Damm und After. Sie ist die häufigste Form. *b)* Eine Vaginitis, die bei weitem seltener ist, und fast immer nur mit theilweiser oder allgemeiner Vulvitis verbunden vorkommt, daher der Verf. diese beiden Formen unter Einem als Vulvovaginitis behandelt. *c)* Eine Urethritis, als die seltenste Form, welche fast immer die Folge einer mechanischen Einwirkung ist, z. B. der Einführung eines fremden Körpers in die Harnröhre u. s. w. — Nach dem Character oder der Art der Entzündung theilt der Verf. die Vulvovaginitis in eine *a)* phlegmonosa, *b)* catarrhalis, *c)* eruptiva, *d)* diphtherica und *e)* syphilitica, welche letztere als Entzündung im eigentlichen Wortsinne zu betrachten, der Verf. noch Anstand nimmt. 1. Die *Vulvitis phlegmonosa* ist jene, welche sich mehr weniger tief auf das subcutane und submucöse Zellgewebe, ja selbst auf die Muskeln und andere benachbarte Theile erstreckt, und in ihren Erscheinungen, Ausgängen und Verlauf ganz der Phlegmone anderer Theile gleicht. Als reine, genuine, einfache phlegmonöse Entzündung kommt sie bei kräftigen, gesunden Subjecten vor, verlauft gewöhnlich acut, und endet in Zertheilung oder gutartige Eiterung. Bei scrophulösen Mädchen nimmt sie mehr den Character scrophulöser Entzündungen an, verlauft sehr langsam, träge, zertheilt sich selten, endet gewöhnlich in mehrfache Abscesse mit übel ausschendem Eiter, in Geschwürbildung, Fistelgänge, sehr langsam vereiternde kleine Verhärtungen u. s. w. Bei cachectischen Mädchen geht sie schnell in Brand über, der sich schwer beschränken lässt, und oft den Tod herbeiführt. Die Ursachen

der reinen phlegmonösen Vulvitis sind gewöhnlich mechanische, Verbrennungen, Ätzungen, besonders Unreinlichkeit. Mitunter scheint sie sich aus inneren Ursachen selbstständig zu entwickeln. Dieses selbstständige Auftreten ohne nachweisbare Ursachen ist nun besonders bei scrophulösen Subjecten häufig, und in solchen Fällen geht die Entzündung oft in Brand über. Indess scheint auch in diesen Fällen Unreinlichkeit eine Hauptrolle zu spielen. Die Diagnose ist immer sehr leicht. Die Prognose ist bei der reinen Form gut, da die Krankheit bei rationeller Behandlung in Zertheilung oder gutartige Eiterung übergeht. Minder gut ist die Vorhersage bei der scrophulösen Form, besonders in vernachlässigten Fällen, weil sich leicht Geschwüre, Fistelgänge, Knoten u. s. w. bilden, die Entzündung überhaupt sehr träge verläuft und leicht in Gangrän umschlägt. Tiefe Einschnitte, Cataplasmen, antiscrophulöse allgemeine Behandlung mit besonderer Sorge für den Genuss kräftiger Nahrung, reiner Luft und vorzügliche Reinlichkeit sind die dem Arzte zur Bekämpfung des Übels in die Hände gegebenen Mittel, die aber gewöhnlich die Bildung verunstaltender, bleibender Narben hintanzuhalten nicht vermögen. Der Brand kommt gewöhnlich bei sehr herabgekommenen, cachectischen Kindern vor, mitunter aber auch bei gesunden, kräftigen Mädchen, und zwar ohne dass die Entzündung einen so hohen Grad erreicht hätte, wie er unter anderen Umständen zum Übergange in den Brand nöthig ist. Der Brand verbreitet sich schnell, und richtet oft grosse Verheerungen an den Lippen, der Clitoris und der Schleimhaut der Vulva an. Die Behandlung des Brandes ist hier dieselbe, wie unter anderen Umständen: innerliche und äusserliche, stärkende, etwas erregende Mittel, besonders die ätzende Salpetersäure äusserlich angewandt, in verzweifelten Fällen das Glüheisen, das aber auch oft im Stiche lässt, wo dann die Kinder gewöhnlich sterben. Man findet dann in den Leichen Lungenentzündung mit eiterigen Stellen. Die brandige Vulvovaginitis ist wohl gleichbedeutend mit der von mehreren Autoren beschriebenen *Vulvitis phagaedenica.* Sie erscheint mitunter als eine Nachkrankheit der Masern. Es entwickeln sich dann zu gleicher Zeit gewöhnlich bei andern Kindern Noma, Drüsengeschwülste, Parotiden, erschöpfende Diarrhöen, üble jauchende Zellgewebsgeschwüre u. s. w. Dieser nach Masern auftretende Brand ist gewöhnlich sehr zerstörend, scheint aber seiner Natur nach von der aus anderen Ursachen entspringenden Gangrän nicht verschieden zu sein, es scheint vielmehr, als ob durch die Masern bloss die Constitution der Kinder stark untergraben, und so der Grund zur Entwickelung des Brandes gelegt würde. Das erste Zeichen des eintretenden Brandes ist dann gewöhnlich ein schwarzer, oft grosser Fleck an den Geschlechtstheilen. 2. Die *Vulvitis catarrhalis* ist eine entzündliche Affection des Schleimdrüsenapparates mit verstärkter Secretion. Sie ist dasselbe, was bei Erwachsenen der weisse Fluss heisst, und beschränkt sich besonders häufig auf die Scheide und Vulva, kommt aber auch am Mutterhalse und vielleicht auch auf der inneren Gebärmutterwand vor. Ihr Hauptsymptom ist ein schleimig-eiteriger Ausfluss. Die obigen Eigenschaften des Ausflusses, wie Consistenz, Farbe und chemische Beschaffenheit sind abhängig von der Intensität, Dauer und Sitz der Entzündung. Ist die Vulva ergriffen, so findet man alle Erscheinungen einer heftigen Entzündung mit eiterigem Ausflusse an jenen Theilen. Als Ursache gelten vorzüglich Unreinlichkeit, aber auch reizende Nahrung, warmes üppiges Lager, weite Gänge bei Sommerhitze, Wurmreiz, Anfüllung des Darmcanales u. s. w. Mitunter sind die Ursachen aber nicht erhebbar. Die catarrhalische Vulvovaginitis verlauft im Allgemeinen schnell, und mässigt sich bald von selbst. Bisweilen aber entstehen Excoriationen, die man für Folgen Statt gehabter Nothzucht zu halten, sich sehr hüten muss. Die Behandlung der acuten *Vulvitis catarrhalis* ist sehr einfach: warme oder kühle Bleiwasserumschläge, milde Abführmittel, anhaltendes Liegen auf einem kühlen Lager reichen gewöhnlich aus. Blutegel sind selten nöthig, und dann immer nur auf den Damm oder die Leistengegend, niemals aber auf die Lippen selbst zu appliciren. Milde Getränke, antiphlogistisches Verhalten, besonders aber lauwarme einfache, später mit Seife versetzte Bäder befördern sehr die Heilung. Die chronische *Vulvitis catarrhalis* ist bei kleinen Mädchen seltener, als bei Erwachsenen, characterisirt sich aber durch dieselben Erscheinungen, durch einen schleimigen, zähen, fadenziehenden Ausfluss, durch Hypertrophie der Schleimpapillen und mucösen Follikel der Vulva und des Scheideneinganges. Der reichliche Ausfluss schwächt sehr kleine Mädchen. Die Krankheit ist grösstentheils nur ein örtliches Übel, zu dessen Beseitigung Einspritzungen oder Umschläge von Lösungen von Höllenstein, Alaun, Zinkvitriol, in hartnäckigen Fällen von rothem Weine, Eichenrindeabkochungen, Tanninlösungen hinreichen. Ist die Schleimhaut bereits verändert, aufgelockert, die Drüsen derselben verdickt, hervorgetrieben, so ist die Cauterisation mit Höllenstein von besonderem Nutzen. Abhaltung der gegenseitigen Berührung kranker Flächen durch Einlegung von Charpie, Leinwandfleckchen u. dgl. befördern sehr die Heilung. 3. Die *Vulvitis eruptiva* ist entweder bloss die Fortsetzung einer Hauteruption auf die Schleimhaut der äusseren Geschlechtstheile, oder aber eine selbstständige Eruption auf jenen Theilen. Der Verf. führt Fälle von *Vulvovaginitis variolosa, scarlatinosa, morbillosa, erysipelatosa, eczematosa, pruriginosa* und *herpetica* an. 4. Die *Vulvitis diphtherica, aphthosa* kommt bei Erwachsenen auch vor. Die Aphthen der Schleimhaut der Geschlechtstheile unterscheiden sich von jenen der Mund und Rachenschleimhaut durchaus nicht, kommen gewöhnlich auch gleichzeitig vor, und dieses ganz vorzüglich, wenn die Diphtheritis epidemisch herrscht, wo dann fast alle acuten Krankheiten der Kinder den diphtherischen Character annehmen. Geschwüre, Schnittwunden, ja selbst leichte Kratzwunden haben alsdann Neigung,

sich mit diphtherischem Exsudate zu überziehen. Sporadische Fälle von aphthöser Vulvovaginitis pflegen minder schnell zu verlaufen, mit geringerem Fieber verbunden zu sein, und, falls die Constitution des Kindes nicht zu ungünstig rückwirkt, eine bessere Prognose zuzulassen, als epidemische, obwohl auch sporadische Fälle durch Übergang in Brand und Entkräftung den Tod herbeiführen können (Trousseau). Dieser Ausgang ist besonders in der Armenpraxis zu beobachten, und kommt besonders dann vor, wenn nosocomiale Einflüsse oder epidemische Verhältnisse der Krankheit ein neues Element zuführen. Gesellt sich zur *Vulvitis aphthosa,* was nicht selten geschieht, Diarrhöe oder Tenesmus, so kann man mit Sicherheit Ausbreitung der Aphthen auf die Schleimhaut des Darmcanales annehmen. Reinlichkeit, besonders kalte Waschungen, Umschläge von concentrirten Höllensteinlösungen sind vortreffliche Heilmittel. Zieht sich das Übel in die Länge, oder ist die Entzündung sehr heftig, so sind alcalische Waschungen mit Lösungen von einer Drachme kohlensaurem Natron, oder einer halben Unze Borax auf zwei Unzen Wasser, Bepudern mit Mischungen von einem Scrupel Calomel mit sechs Drachmen Zucker sehr zu empfehlen. Gegen sehr zähe, dicke, pseudomembranose Ausschwitzungen wirkt gebrannter Alaun mit Zucker sehr gut. 5. Die *Vulvitis syphilitica* ist theils die Folge zufälliger Ansteckung durch unreine Waschschwämme, Zusammenliegen mit angesteckten Personen, theils die Folge unmittelbarer Infection durch Nothzucht. Sie zeigt sich entweder als Tripper unter derselben Form, wie bei Erwachsenen, theils als Schanker, theils als flache Schleimhauttuberkeln. Die örtliche Behandlung ist ganz wie bei Erwachsenen. Ist die Cur durch innerliche Mitt l zu unterstützen, so ist das gelbe Quecksilberjodür zu empfehlen, dem man, wenn es zu stark angreifen sollte, Sassaparilldecoct beifügen kann. In späteren Perioden thut Jodkali gut. (*Journal für Kinderkrankheiten 1848 Jänner, Februar, März.*)

Stellwag.

Behandlung der die Dentition begleitenden Diarrhöe. Von Willshire. — Hinsichtlich der Behandlung dieser Diarrhöe machten sich bisher zwei Ansichten geltend; die Einen glauben, man soll sie nicht sistiren, da sie als eine Ableitung gefährlicheren Symptomen vorbeuge; die Anderen halten sie für ein Krankheitssymptom, welches Schwäche herbeiführe, und daher sogleich beseitigt werden müsse. Die richtige Ansicht liegt in der Mitte zwischen beiden. Wenn nur eine geringe sympathische Störung besteht, das Kind nicht geschwächt und abgemagert ist, und die Stuhlentleerungen nicht wässerig oder serös sind, so ist es besser, gar nichts zu thun. Wird aber die Diarrhöe catarrhalisch, die Stühle sehr häufig und wässerig oder grünlich, die Reizung des Zahnfleisches bedeutend, so muss sowohl der Zustand des Darmcanales, als auch des Zahnfleisches berücksichtiget werden; denn es könnte die übelste Form der Diarrhöe eintreten, nämlich die der Enterocolitis. Zuerst verdient der Zustand des Zahnfleisches Beachtung aus zwei Gründen, erstlich, weil hier der Sitz der Grundursache ist, und zweitens weil, wenn man die Diarrhöe durch Adstringentia sistirt, und die Ursache noch fortwirken lässt, leicht excito-motorische Symptome eintreten. Ist daher das Zahnfleisch gespannt, geschwollen, empfindlich, roth und heiss, so soll es sogleich scarificirt und darauf warme erweichende Flüssigkeiten im Munde gehalten werden; man gibt hierauf das Kind ins warme Bad, und lässt es dann schlafen. Die Scarification des Zahnfleisches darf nicht oft wiederholt werden. In den meisten Fällen, wo der Mund heiss, die Zunge belegt und das Kind mit Fieber behaftet ist, wirken 2—3 Gran Nitrum, in Kümmel- oder Zimmtwasser, oder in dünnem Mucilago aufgelöst, alle 2—3 Stunden in den Mund genommen, sehr gut. (*Medical Times* in *Monthly Journal. Jan. 1848.*)

Meyr.

D. Practische Medicin.

Anwendung von Chloroform im Typhus. Von Fairbrother. — Die Kranke, ein Mädchen von 18 Jahren, bot alle Symptome eines heftigen Typhus dar. Die gewöhnlichen Mittel wurden durch 14 Tage ohne Erfolg angewendet. Es traten Delirien mit Schlaflosigkeit ein, und die Kranke schien verloren. Verf. dachte nun, dass Chloroform wegen seiner beruhigenden Wirkung die zu schnelle Circulation des Blutes durch die Lungen mässigen, die Athmungsbeschwerden erleichtern und daher den aufgeregten Zustand des Gehirns und übrigen Organismus vermindern könne. Er liess daher anfangs nur wenig und durch kurze Zeit einathmen, worauf die Kranke in einen ruhigen Schlaf verfiel. Die Inhalation wurde nun von Zeit zu Zeit wiederholt, indem mit der Quantität des Chloroforms allmälig bis zu 25 Tropfen, und mit der Zeit der Einathmung nach und nach auf 40 Minuten gestiegen wurde. Ausser kalten Überschlägen auf den Kopf, Waschungen des Korpers mit lauem Wasser und Darreichung von Fleischsuppe, Porter und Wein, um die Kräfte zu erhalten, fand keine anderweitige ärztliche Behandlung Statt. Die Kranke erholte sich ziemlich schnell, der Puls sank von 130 auf 80—70 Schläge, die Zunge wurde rein und feucht, die Haut kühl, die Diarrhöe hörte auf, der Appetit kehrte zurück, und es trat bald ein gesundes Aussehen ein. (*The Lancet 1848. Vol. 1. Nr. 5.*)

Meyr.

Über die Farbe des Aderlassblutes, nebst einigen darauf fussenden Folgerungen. Von Lucian Papillaud. — Die normale Farbe des venösen Blutes ist schwarz, und zwar besonders auffallend dunkel bei vollblütigen Individuen. Diese schwarze Färbung hat gewiss ihren Grund in einem Überreichthum des Blutes an Fibrin und Hämatin, hauptsächlich aber darin, dass der Kreislauf bei überfülltem Gefässsystem ein langsamerer ist, denn wo immer und durch was immer für eine Ursache der Kreislauf verlangsamt wird, ist das Venenblut ein dunkel-schwarz gefärbtes. Aber auch zufällige Einflüsse haben auf die Fär-

bung des Blutes einen bedeutenden Einfluss. So wird, wenn man die Vene öffnet, nachdem die Aderlassbinde schon eine geraume Zeit früher angelegt worden, und somit der Kreislauf in den oberflächlichen Venen behindert worden war, das ausfliessende Blut schwarz sein, und erst später, wenn sich die oberflächlichen Blutadern bereits entleert haben, und nun das Blut aus den tieferen Venen, deren Kreislauf nicht behemmt war, hervorquillt, rothes Blut entströmen. Diese rothe Färbung des letztgeflossenen Blutes kann nicht daher rühren, dass dasselbe durch den die Haut durchdringenden Sauerstoff der atmosphärischen Luft höher expedirt wurde, denn in diesem Falle müsste ja das zuerst ausfliessende aus den oberflächlichen Venen kommende Blut roth und zwar desto röther sein, je zarter und dünner die Haut des Individuums ist, was nicht beobachtet wird. Bethätigung des Kreislaufes während des Aderlasses durch Muskelspiel, Lüftung der Aderlassbinde, macht, dass sogleich heller gefärbtes Blut hervorquillt. Eine enge Aderlasswunde, wo das Blut nur in sehr dünnem Strahle oder tropfenweise ausfliessen kann, somit die Einwirkung des Oxygens der atmosphärischen Luft begünstigt wird, bewirkt auch, dass das Blut heller roth gefärbt erscheint, während bei weiter Wunde das Blut schwarz hervorströmt. Auch ist das Blut, das aus einer Fussvene entzogen wird, immer schwärzer, als das aus der Armvene. Dass aus derselben Aderlasswunde gleichzeitig rothes und schwarzes Blut fliesse, ist wohl kaum möglich, und nur dadurch erklärbar, dass der Blutstrahl an die Wand der denselben aufzunehmen bestimmten Schale anschlägt, und so bewirkt wird, dass sich allsogleich der Faserstoff von dem zur Bildung des Blutkuchens bestimmten Theile des Blutes trennt. Nur bei sehr entzündlichem, faserstoffreichen Blute hat man bisher diese Doppelfärbung des Blutes bemerkt. — Indessen ist rothes Venenblut niemals so schön und hell roth, als Arterienblut. Das Aderlassblut ist nur immer roth 1. in den adynamischen Krankheiten mit oder ohne Fieber, 2. bei den verschiedenen Cachexien, 3. bei Anämie, 4. in den letzten Stadien chronischer und acuter Krankheiten, wenn sich bereits ein hoher Grad von Erschöpfung und Hinfälligkeit eingefunden hat, und der Tod nahe ist. Rothes Blut findet sich immer in Gesellschaft eines äusserst schnellen, schwachen Pulses, und dann ändern auch die oben angegebenen zufälligen Umstände durchaus nichts an seiner Farbe; rothes Blut ist ferner immer weniger warm, als schwarzes, und bildet niemals eine bedeutendere Entzündungskruste, sondern immer nur einen kleinen, zusammengeschrumpften Blutkuchen mit aufgeworfenen Rändern, der in einer grossen Menge Serum schwimmt. Dieser Überreichthum an Serum scheint die rothe Färbung des Blutes mit zu bedingen. Die schwarze Färbung des Aderlassblutes scheint also die normale, die rothe die regelwidrige zu sein. Rothes Blut gibt demnach die Gegenanzeige für die Fortsetzung des Aderlasses, denn krankes Blut soll nicht entleert, sondern verbessert, geheilt werden. Freilich wird dieses Zeichen in den meisten Fällen werthlos sein, da der Arzt, bevor er den Aderlass macht, wissen muss, ob dieser angezeigt sei, oder nicht. Indessen giebt es doch gewisse continuirliche und periodische, besonders gewisse typhöse Fieber, wo es nicht möglich ist, den Zustand des Blutes im Vorhinein zu bestimmen, und in diesen Fällen giebt dann die Färbung des Blutes ein wichtiges Kennzeichen ab, ob man den Aderlass fortsetzen soll, oder nicht. (*Gazette méd. de Paris 1848 Nr. 13.*)

Stellwag.

Behandlung der Asphyxie durch Ertrinken oder durch Kohlensäure. Von Reid. — Als eine Verbesserung der Behandlungsmethode der Scheintodten durch Ertrinken oder Kohlensäure schlägt Verf. vor, der atmosphärischen Luft, welche zum Einblasen in die Lungen oder zur künstlichen Respiration verwendet wird, eine gewisse Menge von Chlorgas oder Salpetergas (ersterem gibt er den Vorzug) beizumischen. Als Grund führt er an, dass es Hauptzweck sei, ohne Rücksicht auf die Wiederherstellung des Kreislaufes und der Temperatur, welche bei einmal erfolgter Respiration von selbst eintreten, die schlummernde Irritabilität durch einen ausserordentlichen Reiz zu wecken. Die atmosphärische Luft für sich oder selbst das Oxygen besitzt, aber nicht diese Wirkung; energisch wirkt jedoch, wie bekannt, das Chlorgas auf die Lungen. Verfasser stellte zahlreiche Versuche an gesunden und kranken Individuen an. Er fand bei fast 200 Gesunden, dass ein Cubikzoll Chlorgas in 200 Cubikzoll atmosphärischer Luft vertheilt ohne Reiz eingeathmet werden konnte; wurde jedoch bei derselben Menge von Chlorgas die Menge der atmosphärischen Luft vermindert, so trat mehr oder weniger Reizung ein. Bei kranken Subjecten liess sich kein bestimmtes Verhältniss angeben. Für obigen Zweck kann nun ein Cubikzoll Chlorgas in 50 oder 25 Cubikzoll atmosphärischer Luft vertheilt werden. Sind die Athmungsbewegungen einmal angeregt, so kann man die Quantität des Chlorgases allmälig vermindern. Es wird kaum ein übler Erfolg eintreten, der nicht durch Ammoniak und heisses Wasser beseitigt werden könnte. Immerhin erfordert jedoch diese Methode sehr grosse Vorsicht. (*The Lancet 1848. Vol. I. Nr. 17.*)

Meyr.

3.

Notizen.

Die Luhatschowitzer Heilquellen im Hradischer Kreise Mährens. Von F. S. Pluskal, Magister der Chirurgie etc. in Lomnitz.

Ich hatte heuer Gelegenheit die Luhatschowitzer Heilquellen näher kennen zu lernen. Mit dem Fluge der Nordbahn-Locomotive langte ich von Brünn über Lundenburg in $4^1/_2$ Stunden bei der Station Hradisch an. Die mährischen Eisenbahnzüge sind sowohl für den Luhatschowitzer Curort, wie auch für die dahin wollenden Curgäste von grossem Vortheile, indem man sich von Wien, Prag, Brünn, Olmütz u. s. w. die Eisenbahn bis Hradisch, das nur mehr 4 kleine Meilen von Luhatschowitz entfernt ist, zu Nutzen machen kann. Von der Station Hradisch brachte mich ein Miethwagen, der daselbst regelmässig zu haben ist, in weniger als 4 Stunden in das anmuthige Luhatschowitzer Thal. Hier, zwischen der grossen und kleinen Camena (*scill. kamenná hora,* Steinberg), welche Berge aus einer meist schiefrigen Mergelthon-Formation mit eingelagertem, grobkörnigem Sandsteine bestehen, findet man die 4 Heilquellen: die Amand's-, Johann's-, Louisen's- und Vinzenzensquelle, die das stärkste Mineralwasser dieser Art im Inlande liefern. Die erste rühmliche schriftliche Erwähnung desselben geschieht von Hertod von Todtenfeld, weiland mährischen Protomedicus, in seinem *Tartaro Mastix Moraviae; Wien 1669.* Seit ihm ist es von den bedeutendsten Practikern angewendet, als höchst heilsam erprobt und sowohl in eigenen baineologischen Monographien, als auch in anderen compilatorischen Werken vielfach und nachdrücklich dem Publicum angerühmt worden. Trotzdem aber muss man mit Bedauern wahrnehmen, dass diese Curanstalt nicht diejenige Würdigung geniesst, die schon ihres rühmlichen alten Bestandes und ihrer wahren Vorzüge wegen anzusprechen berechtiget ist. Man bemerkt, dass diese Heilquellen noch in unserer Gegenwart vielen practischen Ärzten des Inlandes eine *Terra incognita* sind *), wesshalb sie auch viel seltener, als es zu wünschen wäre, den Kranken empfohlen zu werden pflegen. Ich kann keinen anderen Grund davon finden, als dass dieser Curort zu bescheiden ist, sich selbst zu rühmen und sich, wie es andere thun, dem Publicum aufzudringen, um nicht etwa in den Verdacht von Marktschreierei zu kommen. Das in der neuesten Zeit überhandnehmende, übertriebene Anpreisen einer jeden Quelle, die anders als das gemeine Wasser schmeckt, ist freilich schon den Ärzten sowohl, als dem übrigen Publicum zum Ekel geworden. Beide halten auch schon jede derartige Anpreisung im Vorhinein für verdächtig. Leider aber verfällt man bei diesem Misstrauen manchesmal in ein zweites Extrem, dass man nämlich Mineralwässer, die zwar die vorzüglichsten Heilkräfte enthalten, aber damit nicht prahlen, zum grossen Nachtheile der letzteren sowohl, als auch der leidenden Kranken vernachlässiget.

Meine Absicht bei diesem Aufsatze ist daher vorzüglich, das ärztliche Publicum auf dieses kräftige Mineralwasser, welches von Freiherrn von Cranz seiner Zeit das doppelte Selterwasser genannt ward, im Interesse der leidenden Menschheit neuerdings und angelegentlichst aufmerksam zu machen, indem seit dem Erscheinen der zwar meisterhaften, aber etwas weitläufigen »Darstellung der Luhatschowitzer Mineralquellen« u. s. w. von dem unlängst verstorbenen k. k. Kreisphysicus in Hradisch, Dr. Winkler, Brünn 1835, kein empfehlendes Wort sich über dasselbe vernehmen liess, ausgenommen, dass davon in einigen in dem letzten Decennio erschienenen compilatorischen Brunnenschriften gelegentlich eine oberflächliche Erwähnung geschah. — Die chemischen Bestandtheile der genannten 4 Quellen sind nach der neuesten Analyse von Planiawa folgende:

Bestandtheile in 10,000 Wiener Medicinalgranen oder in etwa $^1/_2$ Bouteille des versendeten Mineralwassers.	Vincenzens-Quelle	Amands-Quelle	Johanns-Quelle	Louisens-Quelle
1. Freie Kohlensäure ·······	$13^{35}/_{100}$	$11^{68}/_{100}$	$12^{42}/_{100}$	$12^{30}/_{100}$
2. Salzsaures Kali	$2^{59}/_{100}$	$1^{45}/_{100}$	$^{48}/_{100}$	$2^{77}/_{100}$
3. Salzsaures Natron ········	$23^{29}/_{100}$	$29^{56}/_{100}$	$38^{52}/_{100}$	$41^{46}/_{100}$
4. Bromsaures Natron ········	$^{55}/_{100}$	$^{63}/_{100}$	$^{2}/_{100}$	$^{1}/_{100}$
5. Jodsaures Natron ········	$^{9}/_{100}$	$^{8}/_{100}$	$^{7}/_{100}$	$^{10}/_{100}$
6. Fluorsaurer Kalk ········	$^{3}/_{100}$	$^{3}/_{100}$	$^{2}/_{100}$	$^{7}/_{100}$
7. Kohlensaures Natron ······	$45^{4}/_{100}$	$48^{63}/_{100}$	$47^{63}/_{100}$	$57^{39}/_{100}$
8. Kohlensaure Magnesia ····	$^{62}/_{100}$	$^{55}/_{100}$	$^{57}/_{100}$	$^{97}/_{100}$
9. Kohlensaurer Kalk·········	$8^{76}/_{100}$	$8^{80}/_{100}$	$9^{53}/_{100}$	$8^{45}/_{100}$
10. Kohlensaurer Strontian ····	$^{7}/_{100}$	$^{12}/_{100}$	$^{15}/_{100}$	$^{14}/_{100}$
11. Kohlensaurer Baryt ······	$^{9}/_{100}$	$^{10}/_{100}$	$^{9}/_{100}$	$^{10}/_{100}$
12. Kohlensaures Eisenoxydul ···	$^{14}/_{100}$	$^{14}/_{100}$	$^{18}/_{100}$	$^{26}/_{100}$
13. Kohlensaures Manganoxyd ··	$^{3}/_{100}$	$^{4}/_{100}$	$^{5}/_{100}$	$^{3}/_{100}$
14. Kieselerde ···	$^{48}/_{100}$	$^{36}/_{100}$	$^{34}/_{100}$	$^{33}/_{100}$
Zusammen ···	$95^{83}/_{100}$	$102^{17}/_{100}$	$110^{7}/_{100}$	$124^{38}/_{100}$

*) Wie wenig diese wirksamen Heilquellen bekannt sind, beweiset auch der Umstand, dass noch in dem allerneuesten pharmacologischen Werke: F. Risdörffer's von Izdency tabellarische Übersicht der Arzneimittel, herausgegeben von Dr. Diegelmann, Wien 1847, pag. 31, der Badeort Luhatschowitz als in Böhmen vorkommend angeführt wird.

Der hervorstechendste Bestandtheil dieses Wassers ist, wie man aus dieser Tabelle ersieht, das kohlensaure Natron (Louisensquelle 57,39), nach diesem kommt hinsichtlich der Quantität das salzsaure Natron (Louisensquelle 41,46), sodann die freie Kohlensäure (Vinzenzensquelle 13,35), der kohlensaure Kalk (Johannsquelle 9,53), das salzsaure Kali (Louisensquelle 2,77); endlich machen das brom- und jodsaure Natron, der fluorsaure Kalk, die kohlensaure Magnesia, der kohlensaure Strontian und Baryt, das kohlensaure Eisen- und Manganoxydul und die Kieselerde die übrigen Bestandtheile in geringeren Mengen aus.

Dieses Wasser gehört also zu den jod- und bromhältigen Salzsäuerlingen, und kann vermöge der genannten chemischen Bestandtheile nach der Theorie alles leisten, was nur immer die erregend und tonisch-solvirende Heilmethode in den betreffenden Krankheitsformen zu leisten im Stande ist, was auch die practischen Erfahrungen in diesem Curorte vielfach bestätigen.

Es wäre für den Zweck dieser Schrift zu weitläufig, wollte ich die Krankheitsformen im Besonderen angeben, welche nach den bisherigen ärztlichen Beobachtungen hier geheilt worden sind oder geheilt werden können. Ich erwähne daher bloss im Allgemeinen, dass dieses Mineralwasser für alle krankhaften Zustände der vegetativen Lebenssphäre im mucösen, im Drüsen- und Lymphsysteme vorzüglich passe, diese Zustände mögen nun in einer qualitativen oder quantitativen Veränderung der betreffenden Flüssigkeiten oder Stoffe, oder in Functions und Structurstörungen der jene Stoffe secernirenden, leitenden und aussondernden Organe bestehen. Hier leistet es die Hülfe unmittelbar und am erfolgreichsten. Eine mittelbare Hülfe gewährt es aber auch in vielen Übeln des animalischen Lebens mit Einschluss derjenigen Nervenkrankheiten, welche mit den verschiedenen krankhaften Processen und Producten des vegetativen Lebens in einem Causalnexus stehen. Fieber, entzündliche und colliquative Zustände, übermässige Schwäche erlauben gar keinen, zu grosse Reizbarkeit, Plethora, Neigung zu Hämorrhagien, zur Lungensucht, Apoplexie, Congestionen u. dgl. nur einen sehr vorsichtigen Gebrauch dieses Wassers.

Die kurze Zeit meines Hierseins erlaubte mir nicht, Zeuge mehrerer hier erfolgter Heilungen zu sein; allein die geringe Anzahl derer, die ich zu sehen Gelegenheit bekam, die hoffnungsvollen Mienen und zufriedenen Äusserungen der meisten Curgäste über ihr Besserwerden und die Mittheilungen des dasigen Badearztes haben mir (abgesehen von allen bereits in den vielen balneographischen Schriften über Luhatschowitz erzählten Heilungen) die vortheilhafteste Meinung von der ausgezeichneten Wirksamkeit des Wassers beigebracht. Am meisten interessirte mich folgender Krankheitsfall. Ein angesehener, robuster Mann aus Schlesien kam hieher mit einem enormen Kropfe auf der rechten Halsseite, der sehr hart war und den Patienten im Essen, Sprechen und Athmen sehr belästigte. Nach 14tägigem Baden und Trinken war diese Masse nicht allein bis auf einen kleinen Rest schon geschmolzen, sondern dieser Rest war auch ganz weich und dem völligen Verschwinden nahe.

Das hiesige Mineralwasser wird derzeit bloss zum Baden und Trinken benützt. Es ist zu bedauern, dass die anderen mannigfaltigen Anwendungsarten, die in geeigneten Fällen eine vorzügliche Wirksamkeit äussern, hier bisher gänzlich vernachlässiget wurden. Überhaupt muss bemerkt werden, dass in Luhatschowitz die Balneotechnik noch in der Wiege liege, und dass man die Kräfte dieses herrlichen Wassers noch gar nicht recht auszubeuten weiss. Durch die jetzt beabsichtigte Verwendung des sehr jodhaltigen Schlammes der Louisensquelle zu Umschlägen und als Zusatz zu Bädern wird die Wirkung des Wassers in den geeigneten Fällen ungemein unterstützt und vermehrt werden können.

Noch muss ich mit einigen Worten der gewöhnlichen Tagesordnung der hiesigen Curgäste erwähnen. Morgens nach 5 Uhr, nach dem hellen Läuten des Glöckchens der Elisabethcapelle, verlässt alles die Betten und Zimmer und rückt, bewaffnet mit den an geschälten Weidenstäbchen befestigten Trinkgläsern zu den angewiesenen Brunnen aus. Eine geschäftige Munterkeit und theilnehmende Gemüthlichkeit characterisirt dieses bunte Morgentreiben der Trinker, was für die Cur selbst von einer nicht genug zu schätzenden Rückwirkung ist. Nachdem die Trinker durch einige Gänge die Schläfrigkeit völlig verscheucht und eine vollkommene Munterkeit erlangt haben, wird geschöpft und getrunken. Für die Dosis ist das volle hier gewöhnliche Gläschen, etwa 5—6 Unzen enthaltend, hinlänglich. Nachdem man ein solches ausgetrunken, wird durch ½ Stunde spazieren gegangen und dann die Dosis wiederholt. Gäste mit sehr schwachem Magen, die eine solche Dosis nicht vertragen, oder deren Magen auch eine kleinere Menge des reinen Wassers beschwerlich fallen würde, trinken das Wasser mit warmer Schafmilch oder Molken, welche täglich frisch und in hinlänglicher Menge an Ort und Stelle zu haben sind. Bis 7 oder 7½ Uhr pflegt man in der Regel mit dem bestimmten Wasserquantum (4, 6, 8, 10 Gläser) und der nothwendigen gemächlichen Promenade fertig zu sein. Um 8½ oder 9 Uhr kann man schon ein leichtverdauliches Frühstück haben, welches gewöhnlich mit dem grössten Appetite verzehrt wird. Um 10—12 Uhr werden die bestellten Bäder in den 36 Badcabinetten zurecht gemacht. Um 1 Uhr wird zu Mittag gespeist. Die Speisung ist einem Traiteure überlassen, der jedoch nur derartig gewählte Speisen zubereitet, die der Wassercur nicht entgegen sind. Über dieses sehr vernünftige Verfahren pflegen manchmal einzelne Gäste ungehalten zu sein; allein, wer schlemmen will, der soll nicht nach Luhatschowitz kommen. Den Nachmittag bringen die Gäste, welche nicht abermals baden (denn auch Nachmittag werden Bäder bereitet) entweder mit einer gesellschaftlichen Unterhaltung, Billard-, Reifspiel u. dgl.,

oder mit einem weiteren Spaziergange oder einer Excursion in die interessanten Nachbargegenden zu.

Der humane Besitzer des Curortes, der k. k. Kämmerer, Herr Graf von **Serényi de Kiss-Seren**, ist seit seinem Antritte des Herrschaftsbesitzes (1810) fortwährend unermüdlich bestrebt, diese Heilquellen von Jahr zu Jahr gemeinnütziger und der leidenden Menschheit zugänglicher, wie auch den Aufenthalt daselbst angenehm und bequem zu machen. Gegenwärtig bestehen daselbst 22, mitunter grossartige und geschmackvolle Badegebäude. Ausserdem wird eine ganze Reihe neuer Badecabinete demnächst aufgeführt und wegen schnellerer Erwärmung eines viel grösseren Wasserquantums und einer prompteren Bedienung der Gäste mit Bädern ein Dampfheizapparat errichtet werden. Durch den baldigen Aufbau einer Anzahl möglichst wohlfeiler Wohnungen, eines Porticus und anderer zweckmässigar Bauten wünscht der hochherzige Besitzer diese heilsamen Quellen auch dem Unbemittelten zugänglicher und die nothwendigen Promenaden auch bei einem regnerischen Wetter möglich zu machen.

Möchten doch Ärzte, die dieses Wasser für die Krankheitszustände ihrer Kranken geeignet finden, dasselbe häufiger, als es bisher geschah, zum Wohle der Letzteren in Gebrauch ziehen, da es ausser seiner anerkannten Wirksamkeit noch den bedeutenden Vortheil hat, dass es im Inlande und wohlfeil zu haben ist, dass daher die Curen damit niemals so kostspielig werden können, als mit den ähnlichen ausländischen Wässern, was in der Praxis bei weniger Bemittelten sehr zu berücksichtigen wäre. Versendet wird gegenwärtig bloss das Wasser der Vinzenzensquelle, weil dessen Geschmack am angenehmsten ist. Es wird aber meistens nur als Luxusgetränk benützt. Auf Verlangen wird aber auch von den übrigen 3 Brunnen gefüllt. Nach der gefälligen Mittheilung des Luhatschowitzer Badeverwaltungsamtes sind im Verlaufe des heurigen Sommers bis Ende Septemb. 146000 massgrosse Bouteillen dieses Mineralwassers in die verschiedenen Gegenden des Kaiserstaates versendet worden.

4.
Anzeigen medicinischer Werke.

Über die glückliche Behandlung der asiatischen Cholera durch die homöopathische Heilmethode. Von Dr. Lobethal, practischem Arzte und Geburtshelfer in Breslau etc. Zum Besten des Hahnemanns-Denkmales. Breslau. Verlag von Paul Theodor Scholz. 1848. 32 S. 8.

Die Herausgabe dieser kleinen Schrift wurde durch das abermalige Auftreten der Cholera in den östlichen Theilen von Europa veranlasst. Verf. hat sich beim ersten Auftreten dieser Seuche (1831) überzeugt, dass die mannigfaltigsten Heilversuche im Gebiete der älteren Heilkunst wirkungslos blieben, während er bei ihrem zweiten Erscheinen (1837) nur wenige Opfer fallen sah. Verf. verspricht sich daher grosse Dinge in der Behandlung dieser Krankheit von der Homöopathie, und sollten sich seine Hoffnungen realisiren, so dürften wir ohne Scheu der asiatischen Brechruhr entgegenblicken, wenn es ihr gefallen sollte, abermals einen Besuch bei uns zu machen. Die Abhandlung zerfällt in folgende Abtheilungen: 1. **Die prophylactische Behandlung und die Behandlung der Vorboten der Krankheit.** Als die wirksamsten Schutzmittel gegen dieselbe werden sorgfältiges Warmhalten des ganzen Körpers, besonders des Unterleibes und der Füsse, eine nüchterne, einfache, aber kräftige Lebensweise, Vermeiden oder wenigstens Beschränken im Genusse von Obst und Gemüse, Salat etc., ferner ein ruhiges, auf eine höhere Vorsehung oder eine fatalistische Bestimmung vertrauendes Gemüth angegeben. Am wichtigsten ist jedoch die Prophylaxis in jenen Fällen, wo wegen habitueller Neigung zur Hartleibigkeit oder durch einen, bei sonst gesundem Verhalten plötzlich eingetretenen Durchfall die Disposition zur Cholera gesteigert ist. Jeder, auch ein unbedeutender Durchfall werde aufmerksam gewürdigt. Nebst sonstigen diätetischen Vorschriften empfiehlt Verf. hier einige Dosen Ipecacuanha in der dritten Verdünnung, oder bei grosser Schwäche und mehr wässerigen Ausleerungen die sechste oder zwölfte Verdünnung von *Veratrum alb.* Gegen den ersten Anfall der Krankheit, die sogenannte Cholerine, kennt Verf. ausser denjenigen Fällen, welche durch Magenüberladung entstanden und sich durch eine mehr weniger belegte Zunge characterisiren, in denen ebenfalls die Ipecacuanha das geeignetste Mittel ist, kein besseres Mittel als die verdünnte Phosphorsäure, von welcher er 3—5 Tropfen in 3 Unzen destillirten Wassers gibt, und stündlich oder zweistündlich 1 Theelöffel voll nehmen lässt. Ohne im mindesten in die Wirksamkeit dieser Behandlung Misstrauen zu setzen, könnte man denn doch fragen: Ist diese Behandlungsweise rein homöopathisch? 2. **Die Behandlung der Krankheit selbst und ihrer Stadien.** Verf. unterscheidet 3 Formen: *a)* die gewöhnliche Form der Cholera, die sich als Brechdurchfall ausspricht. In diesen Fällen ist das beste Mittel *Veratr. alb.* in der dritten oder sechsten Verdünnung; wenn aber die Angst zunimmt, der Durst unauslöschlich wird, gibt er abwechselnd mit dem Veratrum halbstündlich oder nach Umständen seltener einige Kügelchen von Arsen $\frac{}{30}$ oder $\frac{}{12}$; *b)* in der krampfhaften Form empfiehlt er das *Cuprum metall.* in der dritten oder sechsten Verdünnung, und wenn die

Erscheinungen der Krankheit nur in häufigerem Erbrechen bestehen, als Getränk eine Saturation von 1 Drachme *Cali carb. depurat.* mit dem Safte einer Citrone und 6 Unzen Wasser und Zucker versetzt. (Verträgt sich wieder nicht recht mit der Homöopathie.) In der dritten Form, der paralytischen, hängt die Erhaltung des schwachen Lebensfunkens von der sofortigen alleinigen Anwendung des *Camphor. spiritus* ab, von welchem dem Kranken alle 3 bis 5 Minuten 2 bis 3 Tropfen auf etwas Zucker gereicht werden. (Hier will die homöopathische Gabe schon gar nicht einleuchten.) 3. Die Behandlung der Nachkrankheiten nebst Angabe der wichtigsten Medicamente gegen die bedeutendsten derselben. Als solche erwähnt Verf. die Urinbeschwerden, gegen welche er den Gebrauch der Canthariden empfiehlt. Diese sollen auch gegen die entzündliche Reaction mit Fieberbewegungen und gegen den hartnäckigen zurückbleibenden Durchfall wirksam sein. Die Pneumonie findet ihr geeignetes specifisches Mittel im Phosphor. In einem Falle, wo trotz der Anwendung des Phosphors Lungenlähmung drohte, hat Verf. mit gutem Erfolge zur Ader gelassen! Gegen Typhus soll man beim Ergriffensein der Cerebralnerven das *Rhus toxicodendron*, beim vorherrschenden Ergriffensein des Unterleibes das Arsen in kleinen Dosen geben. Einige Worte über die Dosen und Formen der empfohlenen Heilmittel beschliessen die Schrift, deren Werth sich erst durch die glückliche Ausführung der darin dargestellten Behandlungsmethode bewähren muss, von welcher jedoch, wie schon gesagt wurde, nicht so leicht zu behaupten ist, dass sie auf dem homöopathischen Heilprincipe beruht. *Meyr.*

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1848.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Anthropologie, *ou Etude des organes, fonctions, maladies de l'homme et de la femme..., par le docteur A. Bossu. 2. édition. 2. vol. in-8, avec atlas de 20 pl. Paris, Common. 16 fr.*

Des opérations *en plusieurs temps, par A. Vidal (de Cassis), mémoire lu à l'Académie de médecine, le 25 janvier 1848. In 8. de 19 p. Paris, J. B. Baillière.*

Exposé *théorique et pratique d'un traitement curatif et préventif de la goutte et des rhumatismes goutteux, par le docteur Laville In-18. de 48 p. Paris, Labé.*

Gutteeit (Dr. H. L. v.), die Cholera in Orel im Jahre 1847. Ein Beitrag zur Kenntniss dieser Krankheit. gr. 8. (VII u. 140 S.) Leipzig, *O. Wigand.* Geh. 1 fl. 15 kr.

Höhing (Thierarzt C. J. F.), über die Verwendung der thierischen Überreste unserer Hausthiere, das Pferdefleisch-Essen und die Aufhebung der Kleemeistereien. Eine Abhandlung für Staatsbeamte, Landwirthe, Thierärzte etc., namentlich Würtembergs. gr. 8. (X u. 84 S.) Stuttgart, *Hoffmann.* Geh. 45 kr.

Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1847. Herausgegeben von Dr. Canstatt und Dr. Eisenmann. I. Bd. Auch unter dem Titel: Jahresbericht über die Fortschritte in der Biologie im Jahre 1847. hoch 4. (164 S.) Erlangen, *Enke.* Geh. 1 fl. 48 kr.

Pettenkofer (Prof. Dr. Max.), die Chemie in ihrem Verhältnisse zur Physiologie und Pathologie. Festrede vorgetragen in der kön. baierischen Academie der Wissenschaften zu München am 28. März 1848. gr. 4. (40 S.) München, *Franz.* Geh. 30 kr.

Recherches *historiques sur la ville de Saint-Chamoud, par M. E. Richard. In-8. de II et 147 p., plus 1 pl. Saint Etienne, N. S. Janin (1846).*

Réflexions *et observations pratiques sur la blennorrhagie..., par E. de Paulet-Tournemire. In-8. de 15 p. Paris, impr. de Bureau.*

— *sur la doctrine des crises, dans son application aux maladies du nord de l'Afrique..., par le docteur Ch. Monard et le docteur P. Monard. In-8. de IV et 104 p. Metz, Verronais (1847).*

Schaeffer (Sanitäts-Rath Dr. Albert Jul.), Sammlung gerichtsärztlicher Gutachten. gr. 8. (VII und 384 S.) Berlin, *Th. Enslin.* Geh. 3 fl.

Théorie *des nérroviscérites ou fièvres primitives... par A. Hugon. In-8. de 112 p. Paris, Baillière; Clermont-Ferrand, Perol (1847).*

Zeitschrift österreichische, für Homoeopathie. Herausgeg. von Dr. W. Fleischmann, Dr. Clem. Hampe, Dr. Ph. Ant. Watzke u. Dr. Franz Wurmbrandt. Redacteur: Dr. Watzke. IV. Bd. 1. Heft. gr. 8 (256 S.) Wien, *Braumüller & Seidel.* 1 fl. 30 kr.

— österreichische, für Pharmacie. Redacteur: Prof. Dr. Ehrmann. 2. Jahrg. 1848. 24 Nrn. (ca. 30 B.) Mit Beilagen. gr. 8. Wien. Leipzig, *Handel* in Comm. 4 fl. 30 kr.

— vereinte deutsche, für die Staatsarzneikunde, unter Mitwirkung der Mitglieder der staatsärztlichen Vereine im Grossherzogthume Baden und Königreiche Sachsen, herausgegeben von Schneider, Schürmayer, Hergt, Siebenhaar, Martini. Jahrgang 1848. Neue Folge. III. u. IV. Bd. à 2 Hefte. (à ca. 14 Bog.) gr. 8. Freiburg i. Br., *Wagner.* 5 fl. 40 kr.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.